

Mit Geistesarbeitern auf dem Schwebebalken Weimarer *Intellectual History* und die Erkundung prekärer Lagen

I. Schwierige Lokalisierung

Gab es überhaupt Intellektuelle in der Weimarer Republik? Eine solche Frage mag provozierend, womöglich sogar absurd wirken, da ja gerade Weimar häufig als Hoch- und Glanzphase der Intellektuellen gilt. Schließlich hatten sie einen wesentlichen Anteil daran, was das Gepräge der Goldenen Zwanziger Jahre ausmachte und später als „Weimar Culture“ in einen eigenen Begriff gegossen wurde. Wer sich diese Epochensignaturen vergegenwärtigt, dürfte mit Blick auf spätere Perioden eher in Resignation verfallen und bei Reminiszenzen an die Weimarer Geschichte in Nostalgie schwelgen.

Mit Blick auf die bundesdeutsche Ideen- und Intellektuellengeschichte kam ein solch sehnsuchtsvoller retrospektiver Modus wiederholt zur Anwendung. Die Demokratie-Nachfolgerin ab 1949 genoss frühzeitig einen biedermeierlichen Ruf, während die Weimarer Vorgängerin stets als spannungsgeladen galt. Von der unerbittlichen Konsequenz jener Jahre ist in der Bonner Republik, wie es scheinen mochte, nur noch der abwägende Kompromiss geblieben. Die bundesdeutsche Geistesgeschichte habe an Eigenwilligkeit und Eigenständigkeit verloren, im Kalten Krieg zumal angesichts eines „Zwangs zur Parteinahme“.¹ Politisch phantasievolle Ideenwelten gerieten schnell ins Abseits. Die vielfach beschworene „skeptische Generation“ (später hieß sie 45er-Generation) eignete sich einen dezidiert nüchtern-pragmatischen Habitus an, der nach Affirmation statt Utopien verlangte. „fleißig und tüchtig, wenn auch nicht ausgesprochen ideenreich“ – so sei die Bundesrepublik, hielt der

Schriftsteller Kasimir Edschmid über sie einigermaßen enttäuscht und früheren Zeiten nachtrauernd zu Beginn der 1960er Jahre in seinem Notizbuch fest.²

Vor dieser Kontrastfolie ist die Frage „Gab es überhaupt Intellektuelle in der Weimarer Republik?“ umso irritierender. Um ein anderes Licht auf diese Frage zu werfen, mögen die Sichtweisen auf die Figur des Intellektuellen helfen, wie sie mit Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas die zwei wohl berühmtesten deutschen Soziologen nach 1945 je unterschiedlich entworfen haben. Beide, selbst herausragende Intellektuelle ihrer Zeit, haben sich wiederholt zum Typus des Intellektuellen geäußert. Habermas klagte in den letzten Jahren vor allem über den Statusverlust von Intellektuellen im Internetzeitalter.³ Dahrendorf erinnerte in seiner letzten Monographie unter dem Titel *Versuchungen der Unfreiheit* vor allem mahnend an die Verführbarkeit von Intellektuellen durch totalitäre Ideologien und politische Strömungen, die ein irdisches Heilsversprechen in Aussicht stellten.⁴

Es sind allerdings nicht diese jüngeren Positionen, sondern zwei ältere Texte der beiden Denker, die eine Fährte legen könnten, um die aufgeworfene Frage abschlägig zu beantworten. Dahrendorfs großes Werk *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* aus dem Jahr 1965 enthält ein Kapitel über „Deutsche Intellektuelle, Politik und Status“.⁵ Darin erörtert er verschiedene Haltungen des Intellektuellen, wobei er als „die eigentlich ‚klassische‘, nämlich typische Haltung“ für Intellektuelle die „kritische Haltung“ ausmacht.⁶ Er knüpft damit an Überlegungen von Mario Rainer Lepsius an, der Intellektuelle etwa zu derselben Zeit über ihr Tun definierte, nämlich „Kritik als Beruf“ zu üben.⁷ Außerdem rekurriert Dahrendorf auf Karl Mannheims These vom „freischwebenden“ geistigen Akteur, der sich von etwaigen „Rollenzumutungen“ emanzipieren konnte. Dahrendorf konstatiert, dass ein so charakterisierter Intellektueller wohl ein Linksintellektueller sei. Präziser schwebt ihm „links der Mitte“ als Standortkoordinaten und politische Orientierung vor. Denn, so Dahrendorf: „Der kritische Intellektuelle steht am Rande seiner Gesellschaft, aber er bleibt in ihr. Angel-

punkt seiner Kritik ist seine Zugehörigkeit, in der auch die Hoffnung beschlossen liegt, durch die Kritik etwas auszurichten.“ Dahrendorf sieht den Intellektuellentypus in der „Nachfolge des Hofnarren“, der zwar ein „Ärgernis“ sei, das sich aber „noch in den Grenzen des Erträglichen“ halte.⁸ „Wenn es den Intellektuellen gelingt, diese ihre kritische – närrische – Aufgabe wahrzunehmen“, so beschließt er sein Intellektuellen-Kapitel, „ist dies auch Symptom für den Fortschritt der deutschen Gesellschaft auf dem Weg zur Verfassung der Freiheit.“⁹ Dies schrieb er im Jahr 1965 und unterstrich damit, dass sich Deutschland aus seiner Sicht mehr als dreißig Jahre nach dem Ende der Weimarer Republik erst noch auf dem Weg befand, den kritischen Intellektuellen in der politischen Kultur des Landes fest zu verankern.

Fast genau zwanzig Jahre später machte sich Jürgen Habermas 1986 ebenfalls eine skeptische Sichtweise zu eigen. In seinem Vortrag *Geist und Macht – ein deutsches Thema* erinnert er für die Weimarer Periode an manch überschießende Kritik der Intellektuellen an Staat und Gesellschaft, die bisweilen so scharf ausfiel, dass sie das demokratische System eher schwächte als stärkte.¹⁰ Die „Unpolitischen“ und noch mehr die Rechtsintellektuellen zielten bewusst auf eine Unterminierung der Republik, aber auch manche linke Kritik konnte ungeachtet ihrer andersgearteten Intention einen antirepublikanischen Effekt erzeugen. Gerade die rechtsstehenden Intellektuellen, die sich als „konservative Revolutionäre“ verstanden, lehnten im Übrigen die Bezeichnung als Intellektuelle für sich ab. Habermas hebt überhaupt hervor, dass der Terminus vielen zu Weimars Zeiten als „westlich“ und „undeutsch“ galt. Stattdessen war die Rede von „geistigen Menschen“, von „Geistigen“, „Geistesadel“ oder „geistigen Arbeitern“ gängig.¹¹ So schizophoren das anmutet, waren es die Intellektuellen selbst, die einander als „Intellektuelle“ tadelten.

Nicht nur die Rechtsintellektuellen befanden sich nach 1918 in einer Art Frontstellung zu Staat und Gesellschaft, auch die Linksintellektuellen waren überwiegend unzufrieden mit der realen Republik. Das kam in einer Bemerkung Carl von

Ossietzkys zum Ausdruck, der noch als Chefredakteur von Leopold Schwarzschilds liberalem *Tage-Buch* im September 1924 schrieb, die regelmäßig angestimmte Klage über die Republik ohne Republikaner sei in seinem Falle und dem seiner geistigen Mitstreiter falsch. „Es liegt leider umgekehrt“, so lautete Ossietzkys pointiertes Urteil: „die Republikaner sind ohne Republik.“¹² Mit dieser These ist ein interessanter Perspektivwechsel, eine Betrachtungsumkehr verbunden, die den politisch-gesellschaftlichen Kontext zu einem wesentlichen Antriebsmoment intellektuellen Wirkens werden lässt. Wer von den Intellektuellen selbst ausgeht, gewichtet möglicherweise deren verbale Angriffe und die Autonomie ihrer Ideenwelten zu stark und berücksichtigt nicht, wie schwer sich damals Staat, Gesellschaft und Parteien mit den Intellektuellen taten.

Vor diesem auch von Habermas skizzierten zweifach schwierigen Hintergrund einer internen wie externen Intellektuellenskepsis konnte sich eine auf Liberalisierung und Demokratisierung zielende „politische Kultur des Widerspruchs“¹³, wie er sie in den von ihm favorisierten deliberativen Demokratien schon damals für unabdingbar hielt, zwischen 1918 und 1933 nur ungenügend ausbilden. Im Ergebnis spricht er von „einer in Weimar leider fehlgeschlagenen Institutionalisierung der Rolle des Intellektuellen“.¹⁴ In der Bundesrepublik sollte sich dies zum Besseren wandeln, auch wenn Habermas ihr ebenfalls „keinen geradlinigen Verlauf“ auf dem Weg zur festen Verankerung des Intellektuellen attestiert. Sie glückte aber letztlich und etablierte in einem langwierigen Prozess eine Intellektuellenschicht, die nicht nur öffentliches Gehör und gesellschaftliche Anerkennung findet, sondern sich auch „selbst als solche“ zu akzeptieren lernen sollte.¹⁵ Lediglich einige Vertreter einer intellektuellen Rechten wie Arnold Gehlen und Helmut Schelsky würden sich in einem anhaltenden Antiintellektualismus und einer hartnäckigen „Intellektuellenbeschimpfung“ üben, durch die „man sich ins Milieu der Weimarer Zeit zurückversetzt“ fühle.¹⁶

Bündelt man die Würdigungen von Dahrendorf und Habermas, so gab es während der Weimarer Republik in nur sehr

unvollendeter Weise Intellektuelle in prekärer Position. Häufig wollten sie sich nicht so bezeichnen, kämpften mit der eigenen Rolle und erfuhren kaum gesellschaftlich-politische Akzeptanz, stattdessen regelmäßig Missgunst und Feindschaft. Umgekehrt taten sie sich mit der Staats- und Gesellschaftsordnung schwer, in der sie lebten. Auf der Seite der politischen Rechten und des konservativen Bürgertums dominierten jene Kräfte, die die Demokratie an sich missbilligten und ein monarchisches oder anderweitiges autoritäres Regime herbeisehnten. Auf der linken Seite gab es zwar eine ganze Reihe bekennender Republikaner und Demokraten, die auf dieser ideellen Grundlage aber eher Gesellschaftsutopien verwirklichen wollten, statt einen gewissen Pragmatismus zu üben und mittels segmentärer Kritik oder Vorstellungen zu klugen Kompromissen auf eine Verbesserung der konkret existierenden Republik hinzuwirken.

So gesehen erscheinen die Zweifel berechtigt, ob wir es während der Weimarer Republik überhaupt über eine technisch-funktionalistische Begriffsbestimmung hinaus mit Intellektuellen zu tun haben. Zumindest mangelte es an solchen Intellektuellen, wie sie Dahrendorf und Habermas in normativer Hinsicht charakterisiert haben – und wie sie später auch Michael Walzer in typisierender Absicht herausarbeiten sollte: nämlich Intellektuelle als Zeitkritiker, die sich mit ihrer Gesellschaft verbunden fühlen, deren Zustände sie engagiert beobachten und mit kritischer Sympathie kommentieren.¹⁷ Umgekehrt sollten diese „internal critics“, die sich vom Leitbild radikaler Außenseiter zu verabschieden hatten, grundsätzliche gesellschaftlich-politische Anerkennung für die von ihnen ausgeübte Rolle finden.

Vergleicht man diese allgemeinen Betrachtungen mit den lange von der Weimar-Historiographie gezeichneten Bildern, so scheint sich die radikal antagonistische, zerstörerische Rolle der Intellektuellen untereinander und gegenüber der Republik zu bestätigen. Binäre Schemata zur Vermessung der Weimarer Ideenlandschaft und Intellektuellenszenerie erweisen sich bis heute als überaus hartnäckig, so sehr seit vielen Jahren auch die Rede von „Austauschdiskursen“ und entsprechenden „Gemen-

gelagen“ zugenommen hat, durch die „die gängigen Darstellungskriterien der politischen Kultur der Weimarer Republik in Links- und Rechtsintellektuelle, Republikaner und Antirepublikaner, Verfechter und Kritiker der Moderne“ als simplifizierende Zuordnungen in Frage gestellt wurden.¹⁸ Häufig münden Resultate dieses wertvollen neuen Zugangswegs in der Konstatierung mehrdeutiger Situationen und kontingenter Krisenlagen¹⁹, die sich so oder so entwickeln konnten.

So unbefriedigend dieser Hang zu Offenheits- und Ambivalenz-Diagnosen erscheint, ist dadurch doch eine wichtige Fährte gelegt, deren zentrale Herausforderung nun aber darin besteht, Koordinaten einer Neuvermessung und Kartographierung auf schwankendem Grund zu bestimmen. Ich will an zwei Beispielen verdeutlichen, wie das aussehen könnte: *erstens* am Fall der Formungsprozesse und Impulse eines liberal-demokratischen Denkens, wie es erst jüngst Jens Hacke genauer als zuvor rekonstruiert und in seiner Komplexität problematisiert hat; *zweitens* anhand einer alternativen Sicht auf die *Weltbühne*, die allzu häufig in das Schema eines republikzerstörenden Blattes hier, eines radikaldemokratischen Blattes dort gepresst wurde, statt den Tendenzen einer demokratischen Demokratiekritik innerhalb dieser führenden Zeitschrift einer heimatlosen Linken nachzuspüren. Diese Betrachtungen zur Weimarer *Intellectual History* sollen dazu anregen, solche Ideenformationen in einer für diese Periode besonders typischen Schwebelage genauer zu erkunden und im zeithistorischen Kontext zu situieren.

II. Liberal-demokratische Metamorphosen und Avantgarden

Mittlerweile haben sich Historiographie ebenso wie politisch-kulturelle Stimmungsbilder vom lange vorherrschenden „Weimar-Komplex“ befreit, der letztlich auf eine zum Ritual verfestigte Abgrenzung der bundesdeutschen Demokratie von ihrer Vorgängerin hinauslief.²⁰ Nunmehr wird Weimar vielfältiger gewürdigt, nicht nur als Scheitern-Geschichte mit „1933“